10.053 SA S:10

Neue jahrbb. für das klassische altertum, geschichte
und deutsche Litteratur

II 4.31

FÜR VOLKSKUNDE
BIBLIOTHEK
WIEN

Inst. f. Dt. Volkskunde
F. St. Mythenkunde

Sachbez.:

Inv. Nr.:

DIE GERMANISCHE HELDENDICHTUNG MIT BESONDERER RÜCKSICHT AUF DIE SAGE VON SIEGFRIED UND BRUNHILD[1]).

Von Eugen Mogk.

Vorbemerkung.

Wie so viele andere war auch ich genährt und grofs gezogen durch die saggeschichtlichen Forschungen W. Grimms, L. Uhlands, P. E. Müllers, Lachmanns und besonders Müllenhoffs. Als ich aber durch letzteren veranlafst mir den Grundsatz eigen machte, dafs eine saggeschichtliche Quelle wie jedes litterarhistorische Denkmal zu behandeln und vor allem nicht von dem Orte, wo es gefunden, und von der Zeit, in der es entstanden, loszulösen sei, da regte sich bald der Zweifel an den alten Glaubenssätzen, und immer mehr wich die Ruhe der Überzeugung. Ich prüfte die Quellen unserer Heldensage als das, was sie waren, als poetische Erzeugnisse einer bestimmten Zeit und einer bestimmten Gegend, ich verglich sie mit den Denkmälern der Zeitgenossen, und unwillkürlich wurde das Bild anders, als ich es gewohnt war zu schauen. Und als dann Golther die Studien zur germanischen Sagengeschichte und Symons seine scharfsinnigen Untersuchungen über die Sage von Siegfried und Brunhilde veröffentlichten, ward ich durch sie in meinen Anschauungen nur bestärkt, obgleich letzterer zu ganz anderem Resultate gelangt ist, als ich hier vorlegen kann. Dasselbe war der Fall, als ich jüngst Schönbachs feinsinnige Abhandlungen über die altdeutsche Heldendichtung las, wenn ich auch manches anders als Schönbach, dem ich neben Wilmanns so vielfache Anregung verdanke, aufzufassen genötigt bin. Mit diesen Forschern habe ich mich in fachwissenschaftlichen Zeitschriften auseinanderzusetzen. Ich hätte das vor Veröffentlichung dieses Vortrags thun sollen, allein die mannigfachsten Pflichten haben mich noch nicht die Zeit erübrigen lassen, das ziemlich umfangreiche Material genügend zu sichten und zu ordnen. Und doch möchte ich nicht die Ergebnisse jahrelanger Arbeit länger liegen lassen, da ich immer von neuem sehen mufs, wie einer der wichtigsten Abschnitte altgermanischer Heldensage durch unberechtigte Kombination mifsverstanden wird. Dafs ich viele und scharfe Angriffe zu erwarten habe, weifs ich, denn die alten Waffen sind noch allgemein in Gebrauch. Man wird wieder mit Namen und Etymologien kommen, die nichts beweisen, man wird wieder die Forderung stellen, Hypothesen anzuerkennen, die unbewiesen und überhaupt unbeweisbar sind, man wird wieder mit dem Liede vom Hürnen Seyfried und mit dem Märchen von Dornröschen wirtschaften und wird den Brunhildenstuhl eine Rolle spielen lassen: alles das ist von mir wiederholt geprüft, aber nicht aus seinem geschichtlichen Zusammenhange herausgerissen und deshalb für die mythische Grundlage unserer Heldensage als gehaltloses Material erfunden worden. Von der Zeit an, wo ich dies fallen liefs und das Nibelungenlied als mittelhochdeutsches Gedicht, die eddischen Sigurdslieder als Gesänge aus der Wikingerzeit auffafste, wurden mir diese wie jenes erst klar und verständlich. Dafs ich in allen Einzelheiten das Rechte getroffen, wage ich durchaus nicht zu behaupten, doch habe ich bei der Prüfung eines jeden als Teil des Ganzen überall darnach gestrebt, den objektiven Thatbestand zu ermitteln.

---

[1]) Akademische Antrittsvorlesung, gehalten in Leipzig am 11. Mai 1895.

Als die Brüder Grimm im Anfange unseres Jahrhunderts den Grundstein zur germanischen Philologie legten, blühte in der deutschen Litteratur die Romantik. Jacob sowohl als Wilhelm standen mit den Häuptern dieser litterarischen Richtung in freundschaftlichem Verkehre, und es läfst sich nicht leugnen, dafs ein grofser Teil ihrer vielseitigen Thätigkeit durch die Romantiker angeregt worden ist. Hierher gehören vor allem die Sammlungen der Märchen und Sagen, daneben aber auch die Forschungen auf dem Gebiete der Mythologie und Heldensage. Wohl bauten beide Brüder bei weiterer Durcharbeitung des Stoffes und vor allem nach Jacobs grundlegenden Arbeiten über die germanischen Sprachen auch ihre mythologischen und saggeschichtlichen Werke auf festerer Grundlage auf, allein des Geistes, der ihre Zeit beherrschte, konnten sie sich nicht vollständig entschlagen, und so blickt selbst aus ihren vollendetsten Werken zwischen den Zweigen der exakten Forschung die Blüte der Romantik hindurch.

Auf ihren Schultern hat dann ein ganzes Geschlecht weiter gearbeitet. Selbst ein so strenger und exakter Philologe, wie K. Lachmann, der neben den Brüdern Mitbegründer der neuen Wissenschaft war, schlug nach dieser Richtung hin ähnliche Wege ein: in seinen Deutungen der einzelnen Gestalten der Heldensage steht er mehr oder weniger unter dem Einflusse der Romantik. Sie beherrschte das akademische Katheder; von hier drangen die Lehren durch Wort und Schrift in das Volk, und aus dem Volke heraus sprofste ein Geschlecht von Künstlern, das die erschlossenen Thaten altdeutscher Götter und Helden durch Wort oder Bild von neuem vor unseren Augen geschehen liefs.

Der unbefangene Beobachter kann in den aufbauenden Werken jener Zeit überall das Ideal der Romantiker wiederfinden: je mehr sich die Dichtung, die man der Forschung zu grunde legte, von der realen Welt entfernte, um so älter mufste sie sein, um so höheren Wert legte man ihr bei. Und je weniger die Quellen selbst erschliefsen liefsen, um so eifriger kombinierte man und bediente sich dabei nicht selten bindender Glieder, die bei genauer historischer Betrachtung vollständig unbrauchbares Material sind. Neben den Sagen und Märchen, deren Ursprung in uralte Zeit hinaufgeschoben war, spielten in dieser Periode wissenschaftlicher Forschung eine ganz hervorragende Rolle die Eddalieder, jene Sammlung norwegisch-isländischer Gedichte, deren erster Teil von den Göttern und ihrem Wirken, deren zweiter von den Helden unseres Nibelungenliedes handelt. Mit ihrer Hilfe hatte Jacob Grimm den germanischen Götterhimmel aufgebaut und Wilhelm im Bunde mit Lachmann die ursprüngliche Gestalt unserer Nibelungensage konstruiert. Man stellte die deutschen Quellen aus alter und junger Zeit unmittelbar neben die nordischen, erklärte jene aus diesen, ohne dabei die Entwicklungsreihe ins Auge zu fassen, die die verschiedenen Quellen durchgemacht hatten und die eine Veränderung des ursprünglichen Gehaltes mit sich bringen mufste.

Wir werden jederzeit in aufrichtiger Dankbarkeit der Forscher gedenken, die uns bis zu ihrer Zeit unbekannte Gebiete erschlossen und die uns das erste brauchbare Material geliefert, wir werden viel von letzterem auch fernerhin ver-

wenden, aber der Bau, den sie aufgeführt haben, hat seine Zeit überlebt. Einen altgermanischen Olymp, wie ihn Jacob Grimm in seiner Mythologie an der Hand der Edden aufzurichten versuchte, hat es nie gegeben: in veralteten Lehrbüchern und volkstümlichen Schriften mag er noch Jahrzehnte sein Scheindasein fristen, die Wissenschaft hat mit ihm abgerechnet. Aber auch das besonders von W. Grimm, Lachmann und Müllenhoff entworfene Urbild unserer germanischen Heldensage, die aus altem Göttermythus herausgewachsen sein soll, läfst sich nur mit Annahme geistreicher, aber unbewiesener und unbeweisbarer Hypothesen verteidigen, und eine vorurteilsfreie Betrachtung der Quellen zeigt uns andere Wege zu ihrem richtigen Verständnis.

Sagengeschichte ist Litteraturgeschichte. Keine Sagengestalt, kein sagenhafter Zug darf zunächst von dem Orte getrennt werden, wo wir ihn überliefert finden. Strenge Kritik der Quellen ist auch die erste Pflicht des Sagenforschers. Nur zu oft verstehen wir einzelne Züge allein aus dem Ideenkreise des Dichters oder aus den Strömungen der Zeit, in der das betreffende Denkmal entstanden ist. Zu jeder Zeit ist aber ein bestimmter poetischer Apparat vorhanden gewesen, mit dem die Dichter gearbeitet haben, mit dem älterer geschichtlicher oder saggeschichtlicher Stoff aufgeputzt worden ist. Dieser poetische Apparat hat gewissermafsen in der Luft gelegen, er ist gekommen und wieder verschwunden, hat aber zur Zeit seiner Herrschaft die Dichtung, ja einen grofsen Teil des gesamten Geisteslebens beeinflusst. Wir lernen ihn am besten kennen, wenn wir eine Anzahl gleichalteriger Denkmäler auf ihre Haupt- und Nebenzüge hin prüfen, wenn wir sie mit früheren oder späteren Perioden, mit den Denkmälern anderer Völker vergleichen. Bei saggeschichtlichen Dichtungen ist es um so wichtiger, diesen Apparat kennen zu lernen, denn er mufs ja in erster Linie abgezogen werden, wenn es gilt, den ursprünglichen Kern einer Sage zu finden. Man hat dieser Thatsache, so selbstverständlich sie erscheint, bisher viel zu wenig Rechnung getragen und den poetischen Aufputz gewisser Gegenden und Zeiten wie lautres Erz bei der Forschung verarbeitet. Lassen wir sie zur vollen Geltung gelangen, so gewinnen wir aus den Quellen bald ein anderes Urbild der deutschen Heldensage, als man durch die Kombination einzelner, aus dem Zusammenhange herausgerissener Züge und durch das Streben, die Heldensage mit dem Göttermythus zu verquicken, bisher entworfen hat.

Ein besonders charakteristisches Beispiel gewährt hierzu die Sage von Siegfried und Brunhilde, die in vieler Hinsicht im Mittelpunkte der deutschen Sagenforschung steht. Beide Gestalten hat man mit dem Mythus der isländisch-norwegischen Poesie umgeben und läfst sie in der deutschen Dichtung nur verblafste göttliche Erscheinungen sein. In Wirklichkeit sind es aber reine Menschen, wenn auch idealisierte, an die sich im Norden die Göttersage gerankt hat. —

Wir schöpfen die Sage von Siegfried und Brunhild aus drei Hauptquellen, von denen andere mehr oder weniger abhängig sind: aus dem mittelhochdeutschen Nibelungenliede, aus der norwegischen Thiðrikssaga, der sich das

Gedicht vom Hürnen Seyfrid und die nordischen Volkslieder zur Seite stellen, und aus den Eddaliedern.

Das Nibelungenlied ist ein höfisches Epos aus dem Ausgange des 12. Jahrhunderts. Wir kennen seinen Dichter nicht, aber in höfischen Kreisen mufs er zu Hause gewesen sein, für höfische Kreise mufs er gesungen haben. Seine Quellen, alte Volkslieder und alte Volkssagen, hat er durch leitende Ideen bald geschickt, öfter aber auch recht ungeschickt miteinander verbunden. An bestimmte Personen knüpft er sein Hauptinteresse, ihnen zu Liebe werden andere in den Hintergrund gedrängt, verdunkelt. Im ersten Teile ist es besonders Siegfried, im zweiten Rüdiger von Bechelaren. Es sind beides Rittergestalten aus der Stauferzeit, jener das Bild eines freien, an Land und Burgen reichen Fürsten, dieser das eines bevorzugten und treuen Vasallen. Das Leben und Treiben am Hofe zu Worms, die *hochgezît* mit ihren Turnieren, mahnen an die Festlichkeiten, die unter Friedrich Barbarossa zu Mainz und andernorts stattfanden. Die Jagd, auf der Siegfried seinen Tod findet, ist eine poetisch ausgeschmückte Darstellung jener mittelalterlichen Jagdzüge, die bereits den französischen Einfluſs erkennen lassen. Die Hauptheldеn, vor allem Siegfried, sind durchaus ritterlich erzogen und haben die *milde*, die Freigebigkeit, die der höfische Sänger jener Zeit als die erste aller Tugenden pries. In dies höfische Gewand des Gedichtes sind dann Züge gewebt, wie sie die Fahrenden aus dem Volksglauben ihrer Zeitgenossen schöpften, oder wie sie Kreuzzügler aus dem Morgenlande mitgebracht hatten. Zwerge erscheinen und spielen mit ihrem Reichtume und mit ihrer unsichtbar machenden Nebelkappe eine Rolle, ganz ähnlich wie der Zwergkönig Laurin in dem nach ihm benannten Gedichte oder Eugel im Liede vom Hürnen Seyfrid. In Anlehnung an die historischen Nibelungen, die Burgunden, ist das Zwerggeschlecht in unser Gedicht gekommen und damit dem Schatze eine Vorgeschichte geschaffen worden. Beunruhigende Träume künden die Zukunft, wie noch heute im Volksglauben, und Donaunixen mit ihrem prophetischen Blicke baden im Wasser. Das sind gewifs mythische Züge, allein sie gehören nicht zum Urbestand der Sage, sondern sind erst vom Dichter unseres Liedes oder in seiner Quelle an diese geknüpft worden. Aus früherer Überlieferung dagegen stammen Siegfrieds Drachenkampf und seine Unverwundbarkeit. Doch scheinen auch diese von Haus aus nicht mit der poetischen Gestalt Siegfrieds entstanden, sondern erst in älterer Dichtung an diese geknüpft zu sein: die älteste Quelle, die diese Thatsachen rühmt, das angelsächsische Gedicht von Beowulf, erzählt die Drachentötung und Hortgewinnung von Siegmund. Wir dürfen dieses älteste Zeugnis nicht schlechthin verwerfen, zumal jenes Gedicht wie die nordischen Eiriksmál noch Siegmund ohne einen Sohn Siegfried oder Sigurð kennt. Es mufs neben der Siegfriedssage einmal eine besondere Siegmundssage gegeben haben, die später mit der Siegfriedssage verknüpft worden ist. Abgesehen von diesen Zügen enthält unser Nibelungenlied nichts Mythisches, das uns in den Bereich der altgermanischen Götterwelt führte. Was man in ihm noch hat finden wollen, hat man erst mit Hilfe der eddischen Dichtung künstlich hineingepflanzt. Wie Siegfried eine durchaus menschliche Erscheinung

ist, so sind es auch Brunhild und Hagen, nur gehören sie in ihren Grundzügen, vor allem Brunhild, nicht der Zeit des Dichters an, sondern einer früheren Periode, wo auch das Weib Freude am Kampfe fand und mit Brünne, Schwert und Lanze dem Feinde entgegentrat. Und ebenso natürlich wie menschlich ist das Verhältnis zwischen Siegfried und Brunhild, das aus verschiedenen Stellen unseres Gedichtes klar durchblickt: beide haben sich einst geliebt, Siegfried hat die Geliebte verlassen, er hat eine andere genommen und für deren Bruder die Brunhild erworben: Liebe und Eifersucht der hintergangenen Freundin der Jugend bringen ihm den Tod. —

Ein eigentümliches litterarisches Denkmal ist die norwegische Thiðrikssaga, jenes Sammelwerk von Heldensagen, in dessen Mittelpunkt der eigentliche deutsche Sagenheld Dietrich von Bern steht. Man hat sie meines Erachtens zur Klärung unserer Heldensage bisher viel zu wenig benutzt, indem man vor ihren Schattenseiten nicht das Licht beachtet hat, das sie spendet. Der Verfasser hat, wie er selbst sagt, zur Unterhaltung schreiben wollen, doch ist er immer bestrebt gewesen, seinen Quellen gerecht zu werden, wie aus den öfteren Hinweisen auf diese hervorgeht. Niederdeutsche Volkslieder benutzt er in erster Linie, daneben scheint ihm unser Nibelungenlied bekannt gewesen zu sein, und auch die eddische Dichtung verwertet er in mehreren Punkten. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehört er jenem Kreise von Männern an, die der norwegische König Hakon an seinem Hofe pflegte, und von denen wir den Abt Robert als Übersetzer der Tristam- und Elissaga kennen lernen. Männer der Hansa, die man als seine Gewährsmänner hinstellt, werden ihn schwerlich mit jenen Liedern bekannt gemacht haben, vielmehr war er wohl, wie jener Robert, ein Geistlicher, der sich längere Zeit in einem norddeutschen Kloster aufgehalten hat. Hier mag er mit Leuten aus Soest, Münster und Bremen zusammengekommen sein, die ihm alte Volkslieder aus ihrer Heimat übermittelten. So erklärt sich auch am einfachsten seine Kenntnis des hochdeutschen Nibelungenliedes, das ja im 13. Jahrh. bereits in Norddeutschland bekannt war.

Plauderton geht durch die ganze Saga, nicht selten verflochten mit Übertreibungen, wie sie der Nordländer durch die Pflege der Lügensagas (*lygisǫgur*) liebte. Schon weht in ihr die Luft der romantischen Fornaldarsögur des 13. Jahrhunderts: Kämpfe mit Riesen und Drachen sind nichts Seltenes, und elbische Geister treiben unter den Menschen ihr Wesen. Trotz alledem ist der Kern der Saga nicht zu unterschätzen, zumal er aus Gegenden stammt, die der Heimat der Sage nahe liegen.

Hier ist nun Siegfried nicht der edle Königssohn mit der feinen, höfischen Erziehung. Er ist ein Waisenkind, das weder Vater noch Mutter gekannt hat, er ist aufgewachsen an fremdem Hofe, ein ungefüger, tollkühner Gesell, dem erst Kampf und Erfahrung den Adel der Seele bringt. Der Verfasser will ihn auch nicht zu einem Idealhelden gestalten, er will nur berichten, was er von ihm erfahren hat, und dies bauscht er nach Kräften auf. Die märchenhaften Züge, Drachenkampf und Unverwundbarkeit, knüpfen sich auch hier an den Helden, sonst aber hat er nichts Übernatürliches: es ist der unerschrockene

Knabe, der bei Mimir die Schmiedekunst erlernt, der den Lindwurm Regin erschlägt, die Brunhild besucht und endlich Schwager und Ratgeber des Königs zu Worms wird, den er selbst auf die schöne Brunhilde aufmerksam macht, und für den er sie erwirbt.

Auch an der Brunhilde ist in der Saga nichts Übernatürliches, nichts Mythisches zu finden. Sie ist eine mächtige Königstochter, die Freude am Kampfe hat, und die freudig den kühnen Helden in ihrer Halle aufnimmt und sich mit ihm verlobt. Als später Gunther auf Siegfrieds Rat um die hehre Jungfrau wirbt, folgt sie diesem nur mit Widerwillen und grollt ihrem früheren Verlobten, der eine andere zur Gemahlin genommen. Doch sie will auch in der Ehe noch ihre Heldenkraft wahren und sich ihr *magetuom* nicht mehmen lassen: erst durch Siegfried wird Gunther ihrer Herr. Lange ist ihr dieser zweite Trug Siegfrieds verborgen; als sie ihn aber erfährt, beschliefst sie den Untergang des einst Geliebten: in seinem Tode findet die stolze Königin allein Sühne.

Aus denselben sächsischen Liedern, die die Quelle der Thiðrikssaga sind, ist aller Wahrscheinlichkeit nach auch das Gedicht vom Hürnen Seyfrid hervorgegangen. Dies ist im Anfange des 16. Jahrhunderts aus zwei älteren Liedern zusammengeschweifst, von denen das erste, das kürzere, Siegfrieds Jugendthaten besingt, während das längere im Bänkelsängertone Siegfrieds Kämpfe mit dem Riesen Kuperan und die Befreiung der Kriemhild aus der Gewalt des Drachen behandelt. Das Ringen des Helden mit dem Riesen und dem Drachen bildet den Kern des ganzen Gedichtes; alles ist bereit, fast ermüdend behandelt. Altes Sagengut findet sich nur in wenigen Namen, besonders in dem Siegfrieds und der Kriemhilde, und in den letzten Strophen des Gedichtes.

Die Quelle des 2. Teiles des Seyfridliedes mag dem Ausgange des 13. oder dem Anfange des 14. Jahrhunderts angehören, zu welcher Zeit sich die deutschen Epen durch ermüdende Breite, durch einförmige Wiederholungen, durch Riesen- und Zwergmären hervorthaten. Eine weitverbreitete Sage dieser Zeit, das Märchen vom Drachenstein, auf dem ein verwunschener Prinz eine geraubte Jungfrau birgt, hat dem Dichter Veranlassung zu dem Gedichte gegeben: in Anlehnung an die Siegfriedssage läfst er die geraubte Jungfrau Kriemhild, den rettenden Jüngling den Drachentöter Siegfried sein, aber die nordische Brynhild-Sigrdrifa, die hinter der Waberlohe schläft, ist nie und nimmer in jener zu finden. Und ebenso wenig darf man behaupten, dafs der Zwergkönig Eugel, der Siegfried bei seinen Kämpfen Beistand leistet, dem nordischen Grípir entspreche, den ein Skalde des 12. oder 13. Jahrhunderts als Mutterbruder des Siegmund ersonnen hat. —

Zum Teil anders als in den deutschen Quellen klingt der Sang von Siegfried und Brunhild in der eddischen Dichtung. Aufgezeichnet sind auch die Eddalieder nicht vor der Mitte des 13. Jahrhunderts, doch rühren sie unstreitig aus einer früheren Zeit. Wie aus dem Nibelungenliede der höfische Geschmack der Staufer-, aus der Thiðrikssaga der Plauderton der Sturlungenzeit, so

spricht aus den eddischen Gedichten die grofse und vielbewegte Zeit der Wikingerzüge, der nordischen Völkerwanderung. Auch die Litteratur dieser Periode hat charakteristische Züge, die nur ihr eigen sind, die nur dem norwegisch-isländischen, sonst keinem germanischen Stamme angehören, ja die nicht einmal bei dem dänischen Brudervolke ihr Analogon finden, wie die schönen Arbeiten Axel Olriks über Saxo Grammaticus jüngst gezeigt haben. Es ist ein verderblicher Irrtum der Forschung gewesen, dafs man diese Züge in eine urgermanische Zeit versetzt und aus ihnen ein Gebäude aufgeführt hat, das auf gläsernen Grundpfeilern ruht und mit Eisen bedacht ist. Das ist nur dem unbewufsten Einflusse zuzuschreiben, den die Romantik in der Litteratur auf die Forschung gehabt hat.

Wo wir in der eddischen Dichtung hinschauen, auf Schritt und Tritt können wir den poetischen Apparat der Dichter wahrnehmen. Wir finden hier dasselbe Sondergepräge, wie in der mittelhochdeutschen Epik: die Götter nehmen Anteil an dem Geschicke der Menschen wie die Homerischen. Vor allem erscheint Óðinn als Beschützer berühmter Helden, der aber auch zugleich ihrem Leben ein Ziel setzt. Göttliche Walküren, die sich bei keinem anderen germanischen Stamme nachweisen lassen, verbinden sich mit Recken und stehen ihnen mit Rat und That zur Seite. Es sind die Wunschmädchen des Toten- und Schlachtengottes Óðinn, dem sie die Helden in sein Reich zuführen und der die ungehorsame mit dem Schlafdorn sticht. Deutlich wird zwischen ihnen und den irdischen Schildmädchen, die sich am Kampfe beteiligen, unterschieden. Gestaltentausch haben höhere Wesen die Menschen gelehrt, und aus den Händen unterirdischer Mächte wird der Vergessenheitstrank gereicht. Wiederholt lodert die Waberlohe, die ebenfalls aufser dem norwegisch-isländischen kein germanischer, kein skandinavischer Stamm kennt. Von Zeit zu Zeit taucht die Gestalt eines Dämonen auf, bald in Wort- und Weisheitsstreit mit den Göttern, bald den Menschen verderbenbringend. Dazu geht durch die meisten Gedichte ein didaktischer Zug, der sich selbst bei solchen mit rein epischer Grundlage findet.

Die grofse Zeit der Wikingerzüge mit ihren vielfachen Anregungen hat die Wirklichkeit und mit ihr auch die alte Dichtung und Sage in eine höhere Sphäre gehoben — das ist das Charakteristische der eddischen Dichtung. Der Verkehr mit anderen Völkern, vor allem mit den Angelsachsen, hat eine fast zur Theokratie ausgebildete Religion geschaffen, im Bunde mit ihr hat eine nach Freiheit und Unabhängigkeit strebende Aristokratie diese Litteraturblüte zur Entfaltung gebracht. Aber altes, ererbtes Nationaleigentum, das in Bausch und Bogen auf urgermanische oder auch nur altdeutsche Verhältnisse und Auffassungen zurückgehe, ist es nicht.

Mit diesen Thatsachen müssen wir rechnen, wenn wir die altnordische Dichtung zur Kritik der deutschen Heldensage benutzen wollen. Leider hat gerade der Abschnitt der Eddalieder, welcher die Sage von Sigurð und Brynhild enthält, in der einzigen Handschrift eine arge Lücke. Diese vermag uns auch die prosaische Wiedergabe unserer Lieder in der Völsungensaga, deren

Verfasser die Sammlung noch vollständig vor sich hatte, nicht ganz zu ersetzen. Dazu kommt, daſs auch der übrige Teil der Sammlung nicht unbedeutende Schwierigkeiten bereitet. Mehrere Lieder haben denselben Gegenstand behandelt, sie haben aber nicht die gleiche Darstellung der Sage, nicht denselben Aufputz. Von anderen sind dem Sammler nur Bruchstücke im Gedächtnis gewesen, seine durchaus nicht klassische Prosa hat hier das Fehlende ergänzt. Sind doch zwei bis drei Jahrhunderte ins Feld gegangen, seit sich die ersten Skalden über die ruhmreichen Thaten der Völsungen und Niflungen machten und sie in den Liedern besangen, von denen uns die Kopenhagener Handschrift die letzten Reste bewahrt hat. Trotz alledem lassen sich noch deutlich zwei Parallelsagen erkennen, in denen das Verhältnis zwischen Sigurð und Brynhild verschieden aufgefaſst wird: nach der einen weckt Sigurðr die hinter der Waberlohe schlafende göttliche Walküre, nach der anderen kommt er in seiner Jugend zu einer kühnen Königstochter, die, wie viele Schildmaide der Völkerwanderung und der Wikingerzüge, Freude am Kampfe hat, und verlobt sich mit ihr. Letztere Fassung stimmt zur deutschen, wie wir sie aus dem Nibelungenliede und der Thiðrikssaga kennen, erstere hat ein durchaus nordisches Kolorit, und ich vermag ihr kein deutsches Heimatsrecht einzuräumen, das man für sie in Anspruch nimmt. Gehört doch der Sang von der schlafenden Walküre gerade jenen Gedichten an, in denen wir die nordische Weiterbildung und Ausschmückung der aus Deutschland eingewanderten Sage ganz besonders klar erkennen. Daher hat man schon vieles, was einst W. Grimm, Lachmann u. a. als altes Sagengut auffaſsten, als solches preisgegeben und es der nordischen Dichtung zugewiesen. Hierher gehört z. B. die Vorgeschichte des Schatzes, die Erzählung von den drei Asen Óðinn, Loki und Hoenir, die als Buſse für den erschlagenen Otr das Gold zahlten und den fluchbeladenen Ring spendeten. Hierher gehört auch die Auffassung, daſs die erwachte Brynhild, wie wir im Sigrdrifumál lesen, den jungen Sigurð Runenweisheit gelehrt haben soll. So ist schon manches gefallen, aber noch hat man sich meines Erachtens dem Wichtigsten gegenüber zu zaghaft verhalten: nämlich die Brynhild ihres übernatürlichen, ihres göttlichen Glanzes zu entkleiden.

Brynhild ist nach den Eddaliedern die ungehorsame göttliche Walküre, eines jener halbgöttlichen Wesen, die unter dem Befehle Óðinns stehen. Sie hat gegen den Willen ihres Gebieters dem jungen Agnar den Sieg verliehen und den alten Hjálmgunnar zur Hel gesandt. Zur Strafe für ihren Ungehorsam sticht sie Óðinn mit dem Schlafdorn und umgiebt ihr Lager mit einer mächtigen Waberlohe. Hier ruht sie, bis Sigurðr auf Granis Rücken die Flamme durchreitet und die Jungfrau weckt. — Wo finden wir anderenorts in der germanischen Sage und Dichtung auch nur eine Anspielung auf jene göttlichen Walküren, die im Dienste des Schlachtengottes stehen und seine Befehle ausführen? Nirgends. In der norwegisch-isländischen Poesie dagegen treffen wir sie auf Schritt und Tritt: schützend schweben Walküren über Helgi dem Hundingstöter, in Scharen begleiten sie den Leichenzug Baldrs, ihr Erscheinen verkündet in der Vǫluspá das nahe Göttergeschick. Allerorten erscheint Óðinn als ihr

Herr und Gebieter, Óðinn, der ebenfalls nur bei den Norwegern diese Machtsphäre erlangt hat. Die Walküren sind ein nordisches Gebilde aus der Wikingerzeit und gehören zum poetischen Apparate jener Periode. Dasselbe gilt von der Waberlohe. Auch sie kennt kein germanischer Stamm aufser dem norwegisch-isländischen, bei ihm aber finden wir sie wiederholt: hinter ihr weilt im Lande der Reifriesen die schöne Gerðr; die Waberlohe mufs durchreiten, wer die Liebe der Menglöð erlangen will. Und nur aus der nordischen Natur erklären sich Wort und Bild: 'in wellenartigen Schwingungen erhebt sich über den Bergen Norwegens und Islands die Aurora borealis, funkelnde Lichtstrahlen schiefsen am Horizonte empor, immer schneller wird die Bewegung der Glutwellen'. Das ist es, was noch heute der Norweger *vavra* nennt. Dies Flammenmeer im Norden mag dem Mythus von der auf dem Berge ruhenden Jungfrau Veranlassung und Farbe gegeben haben. Auf keinen Fall ist er altes urgermanisches Mythen- und Sagengut, ebenso wenig wie die göttliche Walkürennatur der Brynhild. Daher wissen weder unser Nibelungenlied noch die durch die Thiðrikssaga vertretenen sächsischen Volkslieder etwas von diesen mythischen Zügen: sie sind in Deutschland nicht vergessen oder verblafst, sondern sind hier nie bekannt gewesen. Und es wäre wahrlich auch wunderbar, wenn sich in der deutschen Dichtung bei der Brunhild nicht ein einziger mythischer Zug erhalten hätte, während doch die märchenhaften Züge, die die Sage an die Gestalt Siegfrieds geknüpft hat, der Drachenkampf und die Unverwundbarkeit, in allen deutschen Quellen auf gleiche Weise erhalten sind.

Neben dieser Erweckung der göttlichen Walküre hinter der Waberlohe weifs aber die eddische Dichtung noch von einem anderen Besuche Siegfrieds bei Brynhilde. Hier hat die Jungfrau nichts Übernatürliches, nichts Göttliches, sondern sie ist eines jener Schildmädchen, die Freude am Kampfe finden und sich selbst an diesem beteiligen. Die alten Lieder von der Bravallaschlacht geben uns ein treffliches Bild von ihrem Treiben und Wirken. Wie in ihnen erscheint auch hier Brynhild. Sie ist Buðlis Tochter und hält sich bei König Heimir auf. Ihr Vater hat sie ob ihrem männlichen Wesen schon in früher Jugend zur Schildmaid bestimmt. Von Sigurð hat sie gehört und ist für den Helden begeistert. In der Zeit, wo die Waffen ruhen, sitzt sie in ihrer Kemenate und webt seine Grofsthaten in einen Teppich. Einst kommt der junge Held an Heimirs Hof. Durch Zufall lernt er die Brynhild kennen, und sie, die noch keinem Manne den Platz neben sich vergönnt hat, nimmt ihn freundlich auf. Wohl ruft sie ihm zu: 'Nicht ist es beschieden, dafs wir beisammen wohnen sollen; ich bin eine Schildmaid und trage den Helm bei Heerkönigen, und ihnen will ich zu Hilfe kommen, denn nicht ist es mir leid zu kämpfen'. Aber der ungestüme Jüngling will das Mädchen erwerben, und er bringt es in der That so weit, dafs beide sich verloben.

Man pflegt diese zweite Fassung der Sage für einen späteren, speziell nordischen Auswuchs anzusehen. Das kann nur geschehen, solange man den Walkürenmythus zu der ältesten Gestalt der Sage rechnet. Gewifs hat die

Einkleidung dieser zweiten Fassung junge, ja sogar romantische Züge, allein der Kern deckt sich so mit der Überlieferung im Nibelungenliede und vor allem in der Thiðrikssaga, daſs ich nicht daran zweifle, daſs wir hier die ältere deutsche Fassung der Sage vor uns haben[1]). Beide Fassungen sind dann in der nordischen Dichtung vermischt worden, zuerst wohl in einem Liede, das Gunthers Brautwerbung um Brynhild enthielt, und von dem uns die Völsungensaga zwei Strophen erhalten hat.

Rechnen wir mit all diesen Thatsachen, die eine unbefangene Prüfung der einzelnen Quellen und ihrer Zeit ergiebt, so gestaltet sich die alte Sage von Siegfried und Brunhild ungefähr folgendermaſsen:

Brunhild ist von Haus aus keine göttliche Walküre, sie ist eine Schlachtenjungfrau in Brünne und Helm, mit Schwert und Lanze, eines jener Schildmädchen, wie sie die Römer unter den Leichen der Markomannen fanden oder wie sie gefesselt im Triumphzuge Aurelians den schaulustigen Bewohnern Roms vor die Augen traten oder wie sie an der Spitze ihrer Scharen in die Bravallaschlacht ziehen. Fast jeder deutsche Stamm konnte sich in heidnischer Zeit solcher Heldenmädchen rühmen, und bei den Nordgermanen finden wir sie noch im Ausgange des 10. Jahrhunderts. Von ihrem unerschrockenen Sinne, ihrem Mute, ihrer alles besiegenden Kraft wissen die Dichter zu singen und sagen. Das ist deutsche, das ist germanische Eigenart, die selbst die Römer in Bewunderung setzte. Verhaſst ist diesen Mädchen die Ehe. Stolz weist die sächsische Königstochter Olof jeden Werber zurück, und König Erichs Kind Þornbjǫrg will nichts von einer Vermählung mit einem Manne wissen. Solche Heldenjungfrau ist auch die Brunhild. Sie weilt fern von Freundinnen und Gefährtinnen. Auch ihr ist die Ehe verhaſst; frei will sie ihrem Waffenhandwerke nachgehen, sie will nichts von Mannes Minne wissen. Muſs sie sich aber dem Gebote der Notwendigkeit fügen, so will sie nur dem ihre Hand reichen, der ihr an Kraft und Stärke gewachsen ist. Da kommt an den Hof, wo sie weilt, jener jugendliche Held, von dessen Thaten sie schon vernommen, für den sie begeistert ist. Wir wissen nicht, wer hinter dieser Idealgestalt deutscher Dichtung steckt; alle Versuche, ihn zu einem germanischen Gotte zu machen, sind ebenso gescheitert wie die Bemühungen, in ihm eine geschichtliche Person zu finden. Er kommt in die Burg der Brunhilde, er weiſs noch nichts über die ersten Jahre seiner Kindheit, Vater und Mutter sind ihm unbekannt. Er ist an fremdem Hofe aufgewachsen und in der Fremde zum Jüngling geworden, der nur an Abenteuern und Heldenthaten Freude findet. Wohl gegen seinen Willen ist er zum Drachentöter geworden und hat sich des Schatzes bemächtigt, den das Ungetüm hütete. Zu diesem ist er aber erst in der Dichtung geworden, als die Siegmundssage mit seiner Person in Verbindung gebracht und er zum Sohne Siegmunds geworden war. Seine Heldenkraft hat den Mythus entstehen lassen, er habe sich im Blute des Wurmes gebadet und sei infolge-

[1]) Ganz besonders diese Ansicht gedenke ich auf Grund der Quellen demnächst eingehend zu begründen.

MUSEUM FÜR VOLKSKUNDE BIBLIOTHEK WIEN

dessen unverwundbar. Von solchen Thaten hatte auch Brunhild vernommen, und als ein Zufall den kühnen Helden zu ihr geführt, haben sich bald die Herzen gefunden. Wohl warnt die Schildmaid kraft prophetischer Ahnung den unerfahrenen Jüngling vor der Verlobung, aber dieser achtet die Warnung wenig, und Jüngling und Mädchen geben sich das Versprechen, gemeinsam durchs Leben zu wandeln. Nach altgermanischem Rechte war dies Versprechen kein Rechtsakt. Hierzu wurde es erst, wenn der Vormund des Mädchens, ihr Vater oder ihr ältester Bruder oder Oheim, Erlaubnis und Handschlag gegeben hatte.

So stand Siegfried vor dem Rechte schuldlos da, wenn er später eine andere zur Gattin nahm. Doch nichts lag ihm ferner als dieser Gedanke, wie er die Burg der Brunhilde verliefs, um vor der rechtlichen Verlobung noch weitere Heldenthaten zu verrichten. Bald kommt er an den Hof des Burgundenkönigs, wo die schöne Kriemhild, die die eddische Dichtung Guðrún nennt, unter der Obhut ihres Bruders Gunther lebt. Zwischen dem fremden kühnen Helden und den königlichen Brüdern entwickelt sich bald die innigste Freundschaft, und nachdem man das Blut gemischt und sich Eide geschworen, steht einer für alle, alle für einen. Durch Versprechen wissen die Brüder Siegfried an sich zu ketten; sie geben ihm ihre Schwester Kriemhild zur Gemahlin und mit ihr zugleich Anteil an der Regierung und einen Teil burgundischen Gebietes. So hat Siegfried der Brunhild gegenüber sein Wort gebrochen, und in dieser Handlungsweise liegt der tragische Konflikt. Siegfried fühlt seinen Fehler recht wohl; er sucht ihn wieder gut zu machen, indem er den mächtigen König Gunther auf die starke Brunhild hinweist und ihn bestimmt, um sie zu werben. 'Gunther sei reich an Land und Leuten, dieser gezieme sich für die edle Königstochter besser als er, Siegfried, der jenem erst Land und Leute verdanke' — so sucht er später seine Handlungsweise vor Brunhild zu rechtfertigen. Allein in dieser lebt die alte Liebe ungeschwächt. 'Nur einen Fürsten, nicht andere liebte ich, denn Wankelmut war meinem Wesen fremd', ruft sie nach der eddischen Dichtung beim Tode Sigurðs. Und dieser eine war Sigurðr. Daher bricht jetzt, wo sie sich von diesem hintergangen sieht, das ganze Ungestüm ihrer Kriegernatur durch: sie will nichts von einer Ehe mit Gunther wissen, sie will ihrem ersten Versprechen treu bleiben, und, da sie Siegfried nicht haben kann, auch ferner im Kampfe das Schwert zücken und die Lanze werfen. Doch gezwungen von ihren Angehörigen giebt sie endlich nach, und liebelos folgt sie dem gehafsten Manne, der sie nach ihrer Meinung um ihr Liebstes gebracht hat. So ist sie nach dem Rechte Gunthers Gattin, aber noch nicht in Wirklichkeit: ihr *magetuom* will sie sich wahren, und im Kampfe um dieses unterliegt Gunther. Um auch in diesem Punkte ihrer Herr zu werden, mufs Siegfried abermals einschreiten, und bei dieser Gelegenheit nimmt er jenen verhängnisvollen Ring, den er der Kriemhild schenkt. Jahre vergehen. Brunhild fügt sich in das Unvermeidliche, aber in ihrer Brust schlummert Eifersucht auf Kriemhild und die alte Liebe zu Siegfried. Sie macht letzterem keinen Vorwurf; die Brüder seiner Gattin haben ihn umstrickt, verleitet, böse Schicksals-

mächte haben ihr ihn entrissen. Zweifel quält sie, ob Gunther sie wirklich besiegt habe. Da erfährt sie durch ihren Streit mit Kriemhilde den wahren Sachverhalt, und nun giebt es für die stolze Königin nur noch einen Weg: Siegfried muſs sterben, damit sie gerächt ist, aber damit sie auch zugleich mit dem einzig Geliebten im Tode vereint sein kann. Als dann die Nachricht von Siegfrieds Tode ihr zu Ohren kommt, da bricht ihre volle Liebe zu dem Helden, ihr ganzer Haſs gegen Gunther und seine Sippe hervor. Sie macht ihren Gefühlen Luft, sie offenbart Gunther ihr Innerstes, ihre Seelenkämpfe in der Zeit einer verhaſsten Ehe. Nur eine Bitte hat sie noch an ihren Gemahl:

'Der Wünsche letzten gewähre mir, Gunnar, nicht Weiteres wird Brunhild erbitten im Leben: so breit laſs schichten der Buche Scheite, daſs für alle reichlich Raum sich finde, die wir treu dem Sigurð im Tode folgen. Mit Schilden und Teppichen schmücket den Holzstoſs, an der Seite des trefflichen Helden verbrennet mich'.

Der Wunsch wird ihr gewährt: auf dem Scheiterhaufen, worauf Siegfrieds Leiche liegt, stöſst sich Brunhilde das Schwert in die Brust.

So endet das groſse ergreifende Drama von Siegfried und Brunhilde. Wir können den Helden nicht von aller Schuld frei sprechen und wir empfinden mit der hochherzigen Heldin wie jene Völve in Helreið, die ihr den Eintritt in das Reich der Hel versagen wollte. Das ist ein Drama aus der Heldenzeit unseres Volkes, dem Leben entnommen und durch Dichtertalent gewaltig gestaltet. Aber etwas Übernatürliches, das uns ins Reich der Götter führe, finden wir nicht in ihm. Die märchenhaften Züge, Siegfrieds Kampf mit dem Drachen und seine Unverwundbarkeit, können den Grundriſs nicht verändern. Die Sage und Dichtung hat ähnliche Thaten auch an andere Menschen geknüpft, in denen noch niemand zu Heroen verblaſste Gottheiten erblickt hat.

In dieser Gestalt ist die Sage aller Wahrscheinlichkeit nach bei den Franken entstanden. Hier ist sie auch verbunden worden mit der Nibelungensage d. h. mit der Sage vom Untergange der Burgundenkönige. Von hier wanderte sie dann nach Oberdeutschland, wo sie an die ostgotische Dietrichsage geknüpft und wo sie vom Dichter des Nibelungenliedes in jenes höfische Gewand gekleidet worden ist. Auch hier haben sie schaffende Geister neu geformt und wachsen lassen. So ist u. a. dem Horte, den Siegfried dem Drachen abgewonnen hatte, eine Vorgeschichte angedichtet worden, und neben dem Gold erscheinen Schwert und die unsichtbarmachende Nebelkappe als alter Besitz des Zwerggeschlechtes. Die Forschung hat früher auch diese Züge für uralten Bestand der Siegfriedssage angesehen. Das mythische Geschlecht der Nibelungen, altdeutscher Gottheiten der Finsternis, meinte man, sei das ältere, nach dem die Burgunden erst später als Herren des Hortes den gleichen Namen erhalten hätten. Auch diese Annahme ist entsprungen aus dem Streben, in unserem mittelhochdeutschen Gedichte überall alte Göttermythen zu suchen. Gehen wir von ihr aus, so stehen wir vor einer Reihe ungelöster und unlösbarer Fragen: überall stehen Drachenkampf und Hortgewinnung im engsten Zusammenhange, nirgends wird Siegfried, der den Hort so lange besessen, Nibelung genannt,

die Burgundenkönige sind nie Besitzer des Schatzes gewesen, nach dem sie den Namen haben sollen, in allen anderen Quellen endlich, aufser im ersten Teile des Nibelungenliedes, sind unter den Nibelungen die Burgundenkönige und ihre Leute verstanden, nirgends das mythische Nibelungengeschlecht. Die Zweifel lösen sich unter der einfachen Voraussetzung, die schon Wilh. Müller verteidigt und jüngst in Wilmanns einen warmen Fürsprecher gefunden hat, dafs der Name Nibelungen für die Burgunden das ältere und dafs das mythische Nibelungengeschlecht das Phantasiegebilde eines späteren Dichters ist, der dem Horte eine Vorgeschichte hat schaffen wollen. Diese schöpfte er aber aus dem Volksglauben seiner Zeit, nach dem das Volk der Zwerge in den Bergen nach Art des mittelalterlichen Lehnstaates organisiert und im Besitze grofser Reichtümer war. Auch hier bewahrheitet es sich: den Dichter der Quelle und die Anschauungen seiner Zeit zu verstehen, das ist die erste und wichtigste Aufgabe aller saggeschichtlichen und mythologischen Forschung.

Von den Franken kam aber auch die Sage von Siegfried und Brunhild, direkt oder indirekt, nach dem europäischen Norden, wo sie bald ein Lieblingsthema norwegischer Skalden wurde. Durch diese lernten sie die Kelten Britanniens kennen und verflochten sie mit ihrer Heldensage. Aus letzterer leuchtet noch die ältere nordische Gestalt hervor, dieselbe, die ein Vergleich mit den deutschen Quellen als die ursprüngliche ergab. Von den norwegischen Dichtern wurde dann die Sage weiter ausgebildet. Es ist wahrscheinlich, dafs hier mit ihr ein Motiv verknüpft worden ist, wie wir es in unserem Märchen von Dornröschen besitzen. Von den Kelten scheinen die Nordgermanen nach Falks Nachweisen dies zu haben. Doch hat es ein ganz nordisches Gewand erhalten, und so ist die hinter der Waberlohe ruhende Jungfrau entstanden. Auch lassen die Dichter, wie es der Zeitgeist verlangte, ihren Idealgott Óðinn an dem Geschicke des jungen Helden und seiner Familie thätigen Anteil nehmen und machen die Brunhild zu einer seiner Walküren. Doch alles das ist nordische Dichtung, nicht urgermanische, nicht altdeutsche. Aber sie ist von germanischem Geiste durchweht, und so mögen Kunst und Poesie auch fernerhin ihre Motive benutzen und ihre Bilder neu beleben. Wir verstehen die Gefühle der Geister, die auf diesem Gebiete arbeiten und schaffen, und wissen sie zu würdigen. Die Wissenschaft aber mufs sie zurückdrängen; sie hat die Aufgabe, den wahren Sachverhalt zu ergründen und offen zu bekennen.

Siegfried u. Brunhild.

Mogk, Eugen